

## Tom Riepl Spiel!

Von Frank Zappa gibt es ja die nette Geschichte, dass er Musikern, die für seine Band vorspielen wollten, schon mal Noten vorlegte, die für Normalsterbliche unspielbar waren – nur um sich einen Spaß aus ihrem Scheitern zu machen. Davon abgesehen, dass Tom Riepl gitarrentechnisch alles andere als ein Normalsterblicher ist und er wahrscheinlich auch Zappas verrückteste Spinnereien hinbekommen hätte, scheint er dessen Methode noch perfektioniert zu haben.



Seit Mitte der 90er veröffentlicht er im Bayerischen Wald geborene, bei München lebende, musikalisch aber irgendwo im tiefen Süden der USA beheimatete Ausnahme-Gitarrist regelmäßig Alben. Die einschlägigen Fachblätter überschlagen sich mit Lob für Riepls brillant-versiertes Spiel und die Komplexität der Instrumental-Werke, hinter denen auch noch ausgetüftelte Konzepte und Geschichten stecken. Und Musiker, vor allem natürlich Gitarristen, lieben diese Alben sowieso. Wenn auch die Liebe meist von der Art ist, die man für die heißeste Braut der Stadt empfindet – und doch weiß, dass man man bei ihr niemals landen können wird.

Genau das ist dann auch das einzige Problem: Riepls Musik ist vielleicht einfach zu gut für diese Welt, mit Sicherheit aber manchmal zu anspruchsvoll für die Mainstream-Hörgewohnheiten. Was für ein Glück ist da „Play“, Tom Riepls gerade erschienenen neues Album! Das neue Werk ist anspruchsvoll genug, um alle Saitenquäler dieser Welt wieder sprach- und atemlos zu hinterlassen. Und es dürfte – ohne sich anzubiedern – endlich auch dem Mainstream gefallen. Denn es enthält gleich drei Vocalnummern – und eine singt der 80er-Croon-Rocker Huey Lewis, der noch nie bei einem fremden Projekten mitgemacht hat. Aufgenommen wurde „Play“ – natürlich – in den USA, und produziert hat es Rick Hirsch, ein Urgestein des Southern Rock. Er war Gründungsmitglied von Wet Willie, die in den 70ern zusammen mit Lynyrd Skynyrd und den Allman Brothers zu den einflussreichsten Südstaaten-Bands ihrer Zeit gehörten. Ganz besonders stolz ist Tom Riepl darauf, dass Lee Ritenour ein Solo zur CD beigesteuert hat. Ritenour ist eine echte Gitarren-Legende, war 17 Mal für den Grammy nominiert und hat als Studio-Musiker auf über 3000 (!) Alben mitgespielt (u.a. Steely Dan, Pink Floyd, Aretha Franklin, Frank Sinatra, B.B. King, Ray Charles).

Das alles – kombiniert mit den bluesig-erdigsten Songs, die Tom Riepl je geschrieben hat, und einer fetten Ladung Soul – ergibt ein Album, das nur eine Frage offen lässt: Wo kann man „Play“ kaufen? Unter der Website des Künstlers ([www.tomriep.com](http://www.tomriep.com)). –sob–



Milow

**Milow** kommt am 15. 7. nach Straubing – und Straubing vielleicht auf Live-CD

## Weichspieler

Mit Hits wie „Ayo Technology“ und „You And Me (In My Pocket)“ beweist der belgische Superstar Milow, dass sich Anspruch und Kommerz nicht unbedingt gegenseitig ausschließen müssen. Nach über zwei Millionen verkaufter Tonträger und knapp 500 Shows in 20 Ländern gastiert der Sänger mit der einschmeichelnden Stimme am 15. Juli beim Bluetone-Festival in Straubing. Das Konzert wird mitgeschnitten und fließt vielleicht in die im Herbst erscheinende Milow-Live-CD ein.



*In Deutschland sind Sie mit einer Akustikversion des Rap-Songs „Ayo Technology“ bekannt geworden. Darin geht es unverblümt um Brutalität und Pornografie – ganz anders als in Ihren eigenen Songs. Glauben Sie „sex sells“?*

Milow: Ich glaube schon, dass da etwas daran ist. Aber ich weiß nicht, ob es in meinem Fall zutrifft. Wenn man in einer Umfrage fragen würde, um was es in „Ayo Technology“ eigentlich geht, würde das wahrscheinlich nur ein kleiner Teil wirklich wissen. Im Grunde wollte ich jedoch mit dem Song eine Parodie abliefern und mich damit über die oftmals lächerlichen Texte heutiger R'n'B-Songs lustig machen.

*Was war es denn, das Sie an dem Song angezogen hat? Haben Sie auch Akustikversionen anderer Hip-Hop-Songs aufgenommen?*

Milow: Manchmal versuche ich, live bei „Ayo Technology“ ein paar andere Hip-Hop-Songs einzubauen, aber der Song ist definitiv der erste und letzte Hip-Hop-Song, den ich für eine längere Zeit machen werde. Es wäre ja keine Überraschung mehr, wenn ich es noch einmal machen würde. Im Nachhinein kann ich gar nicht wirklich sagen, was mich genau an dem Song angezogen hat. Ich habe das Lied ein paar Monate davor gehört, und mir hat die Hookline gefallen. Ich habe gedacht: Hey, da ist noch ein anderes Lied in diesem Song versteckt.

*Hat der US-Rapper 50 Cent irgendetwas zu Ihrer Version gesagt?*

Milow: Er hat sicher etwas dazu zu sagen. Allerdings habe ich weder von ihm noch von den anderen ursprünglichen Performern etwas gehört.

*Ihre eigenen Songs sind oft sehr viel persönlicher. Bei einem Song singen Sie zum Beispiel über den plötzlichen Tod eines Familienmitglieds. Ist das Schreiben von Songs so etwas wie Therapie für Sie?*

Milow: Für mich ist Musik etwas Intuitives. Normalerweise denke ich nicht darüber nach. Ich versuche jedoch, über Dinge zu schreiben, die mich bewegen. Und ich glaube, dass das Songwriting ein Weg ist, um mit

gewissen Dingen besser umgehen zu können. Das ist wohl für die meisten Musiker auch so. Die Möglichkeit, über Sachen schreiben zu können, die einen beschäftigen, traurig oder glücklich machen, ist etwas sehr Wertvolles. Diese Gefühle dann in einem Song zu verpacken, den man dann jede Nacht auf der Bühne spielt, stellt in gewisser Weise eine Art Therapie dar – auch wenn das jetzt etwas klischeehaft klingt.

*Am 15. Juli treten Sie bei Bluetone in Straubing mit Ivy Quainoo auf – der Gewinnerin der TV-Casting-Sendung „The Voice of Germany“. Kennen Sie sie?*

Milow: Bisher kannte ich sie nicht, aber ich habe mir mal was von ihr angehört. Zwar nur kurz, aber was ich gehört habe, war echt beeindruckend. Sie hat eine tolle Stimme, und ich freue mich schon auf ihren Auftritt.

*Sie selbst sind ohne eine solche Sendung, aber dennoch durch einen Musikwettbewerb erfolgreich geworden. Was denken Sie über Casting-Shows und ihre Gewinner?*

Milow: Ich habe gehofft, dass Sie diese Frage nicht stellen würden (lacht). Das ist immer so eine Sache. Aber ich werde versuchen, diplomatisch und ehrlich zu sein. Die Wahrheit ist, ich bin kein großer Fan von Casting-Shows. Wenn mich junge Musiker fragen würden, ob sie es wagen sollten, bei einer Casting-Show mitzumachen, dann würde ich sagen, dass sie das machen sollen, was sie für richtig halten. Ich würde es ihnen jedoch nicht unbedingt empfehlen. Im Falle von Ivy ist es so, dass sie es womöglich auch ohne Show geschafft hätte, denn sie hat echt Talent. Sie könnte eine der wenigen Ausnahmen sein, die einen Vorteil aus so einer Casting-Show ziehen, um sich dann eine langjährige Karriere aufzubauen.

*Was dürfen denn die Zuschauer bei Ihrem Auftritt bei Bluetone in Straubing erwarten?*

Milow: Meine Open-Air- und Festival-Shows sind normalerweise etwas ganz anders als die Auftritte, die ich in Clubs gebe. Wir werden auf jeden Fall mehr Songs haben, aus denen wir auswählen können. Denn vor „North and South“ kannten die Leute nur ein Album. Wir werden auch verschiedene Live-Versionen von Songs spielen, die die Zuschauer aus dem Radio kennen. Vielleicht werden wir sogar ein paar ganz neue Songs ausprobieren, die möglicherweise auf einem neuen Album landen. Im September kommt nämlich mein neues Live-Album auf den Markt – und vielleicht werden wir da eine Aufnahme von Straubing mit drauf packen. Man weiß ja nie.

Interview: Laura Finzi/Snapshot

## ■ Tonträger

„Write It On Your Skin“  
Newton Faulkner (Ugly truth/Sony)

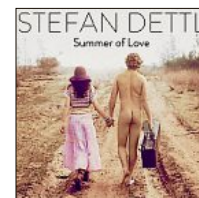
Es ist noch gar nicht so lange her, da gab es so etwas wie regelmäßige Jahreszeiten in unserer Hemisphäre. Ganze vier an der Zahl, wovon die zweite – namentlich Sommer – langsam nur noch ein Erinnerungsfetzen zu werden scheint. Wie sah er aus: dieser ominöse Sommer? Sonntags. Warm. Einfach wunderschön. Der Sommer war beständig, er hatte Charakter und machte Spaß. Gerne hätte man wieder Sommer, möchte die warmen Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht spüren und sich geborgen fühlen. Glücklicherweise gibt es Musik, die sommerlichen Trost spendet. Newton Faulkner hat mit „Write It On Your Skin“ zehn kleine Hoffnungsschimmer auf einen versöhnlichen Abschluss in der Hinterhand. Ob Väterchen Frost Newton Faulkner deswegen zum Feind erklärt hat? Im Winter 2008 rutschte der Mittzwanziger auf einer Eisfläche aus und brach sich sein Handgelenk. Doch da die Ärzte den Winter wohl selbst ordentlich satt hatten, machten sie den Arm bald wieder gitarrenspieltauglich. Im Grunde genommen ist Faulkner das wandelnde Singer/Songwriter-Klischee schlechthin: lange rote Rastas, Kinnbart, die Akustikgitarre jederzeit im Anschlag und ein sympathisches Lächeln. Aber man nimmt ihm diese Rolle nicht einfach nur ab: Der Typ ist so, und genau das macht seine Musik glaubhaft und auch hörenswert. „Write It On Your Skin“ verbreitet gute Laune, und das Kopfkino dreht die schönsten Sommerfilme: Freunde, Baggersee, Grill, Sonnenuntergang, das ganze Programm eben. –tsch–



spontane Jams und Improvisationen Randolphs Haupt-Einflüsse – Gospel, 70er-Funk und Gitarrist Stevie Ray Vaughan – fast physisch greifbar werden lassen. –tsch–

„Summer Of Love“  
Stefan Dettl (Ariola/Sony)

Der Mann hat Energie. Mit „Summer Of Love“ erscheint mal eben das zweite Soloalbum innerhalb von zwei Jahren von Stefan Dettl. Dem großen Publikum ist er vor allem bekannt als Frontmann und Ober-Trompeter von La Brass Banda. Nachdem es Dettl 2011 mit seinem Solodebüt „Rockstar“ in die Heavy Rotation der Popwellen geschafft hat, ruft er jetzt, ein Jahr später, den „Summer Of Love“ aus – wie zum Beweis, dass sein Alleingang mehr ist als ein lustiger Zeitvertreib für Tourneepausen. Und doch ist das neue Album auch alles andere als ein schnell zusammengeschusterter Nachfolger: Wie schon auf „Rockstar“ findet sich auch hier mindestens eine Handvoll Songs, die Ohrwurm-potenzial haben, der sonnig-hippieske Titeltrack etwa. Von Stefan Dettls konsequent bayerischem Zungenschlag sollten sich auch Flachländer nicht abschrecken lassen, denn selbst wenn einem der Dialekt vertraut ist, versteht man hier nicht jedes Wort – die Songs funktionieren trotzdem wunderbar. Und wer Dettl einmal auf der Bühne gesehen und gespürt hat, wie seine eigene Musik ihn elektrisiert und er das Publikum bis zur letzten Reihe schon beim ersten Song im Griff hat, der weiß eh: Da wird auch nach dem „Summer Of Love“ noch viel kommen. –tsch–



„Live In Concert“  
R.. Randolph & The Family Band (EMI)

Die Erinnerung an das vor einem Jahr veröffentlichte Album „We Walk This Road“ ist noch lebendig. Darauf machten sich Robert Randolph und seine Begleiter, The Family Band, auf die Suche nach den afro-amerikanischen Grundfesten der Rockmusik im Allgemeinen und vermengten ihren Sound, der sich stets auf Funk, Soul und – vor allem – den Blues bezieht, mit Randolphs Künsten an der Pedal-Steel-Gitarre. Die Kombination aus Dissonanzen, Harmonien und selbstbewusster Zurschaustellung seines Könnens bündelt sich bei ihm immer wieder zu hypnotischen Vibes. Noch intensiver lässt sich das erleben, wenn Robert Randolph & The Family Band wahrhaftig auf die Bühne treten, um wie entfesselt zu spielen. Pünktlich zur Deutschland-Tour im Juli 2012 erscheint nun „Live In Concert“, das die ohnehin schon beeindruckende Reputation dieser Band ein weiteres Mal zementiert. Die Live-Aufnahme umspannt viele Songs aus Randolphs Back-Katalog wie auch auserwählte Cover-Versionen, die sich wunderbar mit dem Eigen-Repertoire des aus New Jersey stammenden Ausnahme-Gitarristen vermengen. Nachdem das auf Randolphs Slide-Sound fixierte „Traveling Shoes“ aus dem letzten Output eher gediegen eröffnet hat, feuern die Family Band und ihr Leader mit „Squeeze“, das vom ersten Studio-Release „Unclassified“ stammt, eine gezielte Salve in die Hörgänge. In einer instrumentalen Tour de Force bettet man die überlange Version in eine Armada aus Fusion- und Prog-Verweisen, die zudem schwer in die Hüften gehen. Insgesamt lebt „Live In Concert“ stark von diesen, ad hoc generierten Momenten. Und das Album brilliert gerade dann, wenn



„Unlock Your Mind“  
Soul Rebels Brass Band (Rouder)

Eine gut abgehangene Mischung aus New Orleans Jazz, R'n'B, Funk und HipHop – gibt es nicht? Gibt es sehr wohl! Genau damit ist die Soul Rebels Brass Band seit Jahren eine feste Größe der New Orleanser Musikszene. Vom New Yorker Kulturmagazine „Village Voice“ als „fehlendes Bindeglied zwischen Public Enemy und Louis Armstrong“ bezeichnet, hat sich die Formation um Lumar LeBlanc und Derrick Moss vor allem live einen Namen gemacht. So arbeiteten die Soul Rebels unter anderem bereits mit Metallica, Green Day, James Brown, Kanye West und Snoop Dog. Nach fünf amerikanischen Alben kommt nun der erste internationale Longplayer der Soul Rebels auf den deutschen Markt. Mit „Unlock Your Mind“ bleibt die Combo aus New Orleans ihrem Markenzeichen aus fetzigen Bläsern und satten Grooves, gemischt mit modernen Elementen und Sprechgesang treu. „Der Großteil unserer eigenen Songs ist mit Gesang“, sagt Bandsprecher Lumar LeBlanc. „Das ist etwas, das es in einer traditionellen Brass-Band nicht gibt.“ Prominente Unterstützung erhielt die Band bei den 13 Songs unter anderem von Trombone Shorty, Cyril Neville und Meters-Gitarrist Leo Nocentelli. Der US-„Rolling Stone“ lobte „Unlock Your Mind“ bereits als „absolut ungehemmten HipHop-Hybrid, nicht verpassen!“, „Downbeat“ schrieb in Anspielung auf die Blasinstrumentlastigkeit: „Die Soul Rebels verwandeln Blech in Gold.“ Neugierig? Am 14. Juli spielt die Soul Rebels Brass Band beim Bluetone-Festival in Straubing.



## Die Musikseite

Rainer Sobek – [r.sobek@straubinger-tagblatt.de](mailto:r.sobek@straubinger-tagblatt.de)